

Gottesdienst am Dritttletzten Sonntag im Kirchenjahr

9. November 2025 in Göttingen

Perikopenreihe IV – Hiob 14,1–6

Predigt: Pfarrer Michael Hüstebeck

Begrüßung und Hinführung

Liebe Gemeinde,

wir sind im Kirchenjahr an einer Schwelle angekommen – die letzten Sonntage des Jahres richten unseren Blick auf die Vergänglichkeit des Lebens, auf Leid, Tod und auf Gottes bleibende Treue. Der Predigttext des heutigen Sonntags stammt aus dem Buch Hiob, Kapitel 14, Verse 1–6. Hiob spricht Worte, die aus tiefster Not geboren sind – Worte, in denen Klage und Glaube miteinander ringen. Wir hören:

Lesung: Hiob 14,1–6

1 Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,
2 geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.
3 Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.
4 Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!
5 Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:
6 so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Gebet vor der Predigt

Allmächtiger Gott,
du bist uns verborgen und doch nah.
Du siehst unsere Tage und kennst unsere Grenzen.
Wenn wir mit Hiob klagen, nimm unsere Klage ernst.
Wenn wir verzweifeln, halte uns fest.
Schenke uns Ohren für dein Wort, das tröstet,
und Herzen, die neu vertrauen können.
Amen.

Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder in Christus

Hiob ist unten angekommen. Elender kann man sich kaum fühlen, tief frustriert vom menschlichen Dasein, das wie eine Blume dahinwelkt und dann nur furchtbares Elend bereithält.

Dieser Hiob, als biblisches Einzelschicksal in allen menschlichen Facetten gezeichnet, bewegt mich, berührt mich.

Es geht um die Frage nach der Verteilung von Gut und Böse in der Welt, um die Frage von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit – und darum, wie alles mit Gott zusammenhängen kann. Ganz existenzielle Fragen, wie sie an Hiobs Schicksal deutlich werden. Denn dicker als bei Hiob kann es kaum kommen: sämtliches Hab und Gut verloren, dazu noch all seine

Nachkommen ums Leben gekommen, und am Ende er selbst krank, mit Aussatz geschlagen – was nicht nur körperliche Qualen, sondern zugleich den Ausschluss aus der Gesellschaft nach sich zieht.

Selbst seine Freunde, die zu ihm gekommen sind, können trotz aller Bemühungen seine Situation nicht einschätzen.

Unverstanden fühlt Hiob sich, und ist es auch. Vielleicht gerade damit kommt Hiob uns nahe; wenn wir selbst an den Grenzen des Erträglichen stehen; wenn wir verzweifeln an dem, was im Leben über uns hereinbricht. Dabei sind es die „Klassiker“, die uns als Katastrophe erscheinen und ins Bodenlose stürzen können: eine schwere Krankheit, eine Trennung, der Verlust eines geliebten Menschen, der Verlust des Arbeitsplatzes und der Existenzgrundlage – so, wie bei Hiob.

Hiob sitzt in der Asche; unsereiner zieht die Bettdecke über den Kopf und mag sich nicht mehr aufraffen.

Zugleich gilt Hiob im jüdischen Kontext mehr als ein Einzelschicksal. Er ist Personifizierung des leidenden jüdischen Volkes während der Schoa.

Das unfassbare und unaussprechbare Ausmaß an Leid bekommt in ihm einen Namen und eine Gestalt.

Ohne das eine Leid gegen das andere ausspielen zu wollen – Leid ist schließlich keine objektiv messbare Kategorie – aber wenn uns Hiob als Einzelbeispiel schon entsetzt, wie groß muss dann das Entsetzen sein angesichts Millionen ermordeter und gefolterter Menschen, Millionen Einzelschicksale, von denen jedes einzeln betrachtet schon untragbar ist.

Und tagtäglich gesellen sich tausende Einzelschicksale dazu, werden Menschen Opfer von Macht und Ausbeutung oder geschürtem Hass.

Unerträglich.

Wer außen steht, möchte weggucken (und tut es allzu oft auch); und wer drin steckt?

Aushalten? Versuchen, das Unerträgliche zu ertragen?

Wie geht Hiob vor?

Der unerträglichen Situation entsprechend hadert der fromme Hiob mit seinem Schicksal und wirft all seine Bitterkeit Gott vor die Füße – anklagend, flehend.

Er klagt an, dass es nicht gerecht zugeht im Leben. Er klagt Gott als Richter an, der nichts Besseres zu tun habe, als kleinlich zu rechten mit seinen Geschöpfen, denen doch eh nur eine kurze Lebenszeit vergönnt ist.

Noch dazu, da keiner aus sich heraus vor Gott als rein bestehen könnte.

Hiob beklagt das Unrecht, das ihm geschehen ist. Und obendrauf legt Hiob den Wunsch, Gott möge doch einfach von ihm absehen, anstatt ihm die volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Das ist bemerkenswert. Denn während wir die Katastrophen im Leben oft als Gottverlassenheit erleben und anklagen, wo Er denn gewesen sei, als es passierte, da rechnet Hiob genau umgekehrt in seinem Elend mit Gott.

Hiob ist elend, aber nicht gottverlassen.

Mit einem solchen Gottesbild, das Gott gerade das Dunkle, Schwierige zuschiebt und Ihn nicht auf die lichten, schönen Seiten beschränkt, tun wir uns schwer.

Wie kann das der Gott sein, der die Liebe ist (1. Joh 4,16b)?

Wie gerne versuchen wir den Gott, der z. B. auch ein eifersüchtiger ist (2. Mo 20,5; 5. Mo 5,9), beiseite zu schieben.

Dabei liegt gerade in diesem Gottesbild eine Stärke Hiobs:

Gott ist und bleibt – auch im tiefsten Elend – der Ansprechpartner.

So ironisch bis sarkastisch Hiobs Worte auch klingen; aber er weiß: mit Gott kann er rechten und rechnen.

Es gibt keine andere, keine geringere Instanz, an die er sich wenden könnte.

Er kann keinen anderen zur Verantwortung ziehen; er hat da nur Gott selbst als verantwortliche Adresse.

Es bleibt an dieser Stelle nur schwer, möglicherweise auch gar nicht auszuhalten: das Leben, in dem und an dem Hiob so leidet, ebenso wenig wie der Gott, der sich dafür verantworten muss.

Muss?

Muss Gott sich tatsächlich verantworten?

Nein – natürlich bleibt es Gott frei, dies zu tun oder zu lassen.

Es bleibt Gott frei, auf Hiobs bitteres Klagen zu antworten.

Und Gott lässt Hiob auch eine ganze Weile „schmoren“.

Wie im wirklichen Leben.

Für das Unerträgliche gibt es eben keine Antwort – und erst recht keine vorschnelle.

Es werden immer Katastrophen – kleine wie große – im Leben ohne Antwort und ohne Sinn bleiben.

Es wird immer Situationen geben, die unerträglich sind und denen wir ausgeliefert bleiben, so dass wir einfach nur irgendwie aushalten, ausharren können; dass wir keine Möglichkeit haben, etwas aktiv in die Hand zu nehmen und zu verändern.

Dennoch bleibt auch in diesen Situationen Gott unser Ansprechpartner.

Und – es dauert, bei Hiob ganze 24 Kapitel lang – aber schließlich erfährt er doch eine Antwort von Gott.

Tatsächlich schweigt Gott sich nicht aus.

Der Gott, an den Hiob sich wendet, mag uns in mancher Hinsicht grausam erscheinen; aber am Ende ist es ein Gott, der Antwort gibt.

Hiob darf Gott begegnen, er darf ihn hören, ohne dass er sterben muss.

Und in dieser Rede geht Gott mit keiner Silbe auf die – wir würden sagen – „frechen“ Worte Hiobs ein.

Er stellt nur Fragen, Fragen, auf die Hiob nur mit Achselzucken antworten kann.

Und nachdem Gott mit ihm geredet hat, von Mann zu Mann, unter vier Augen sozusagen, da verstummt Hiob.

„Ich erkenne dich nun wirklich. Nun erkenne ich, dass ich als Mensch nicht verstehe, was du Gott in den Händen hältst. Ich hatte nur vom Hörensagen von dir vernommen, nun hat mein Auge dich gesehen.“

„Ich erkenne“ – im Hebräischen *jada*.

Das ist die gleiche Vokabel, die gebraucht wird, wenn ausgedrückt werden soll, dass Mann und Frau miteinander schlafen.

Hiobs Erkennen Gottes ist ein sehr intensives, nicht nur intellektuelles, sondern seine ganze Existenz betreffendes und seine ganze Existenz veränderndes Erkennen.

Durch seine Klage und durch Gottes Antwort findet er zu dem Vertrauen zurück, das er in seiner Verzweiflung verloren hat.
 „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ – auch dieses Bekenntnis lesen wir im Hiobbuch.
 Und doch müssen wir diese harten Worte aushalten.
 Alles ist vergänglich – das ist die bittere Erkenntnis unseres Predigtabschnittes.
 Unser Leben und unser Glaube sind begrenzt.
 Wir können uns nicht darauf verlassen, dass wir in jeder Lebenslage voller Gottvertrauen sind.
 Nein, es kann auch Zeiten geben, wo wir Gott nur noch wegschicken wollen, wie Hiob das getan hat.
 Doch dann ist es ganz wichtig zu sehen, wie Gott auf die Worte Hiobs reagiert.
 Gott nimmt ihm sein Denken und Reden nicht übel.
 Gott nimmt es keinem Menschen übel, wenn er ehrlich ist.
 Gott erträgt die bitteren Worte – und Gott trägt Hiob in seiner Verzweiflung.
 Und Gott trägt nicht nur Hiob, sondern alle, die wie er nicht mehr glauben können.
 Von Hiob können wir etwas Wichtiges lernen.
 Wir sollen uns eingestehen, dass wir Grenzen haben.
 Unser Leben in seiner Vergänglichkeit ist durch den Tod begrenzt.
 Aber auch unsere Kraft und unsere Liebe und unser Verstehen sind nicht grenzenlos.
 Wir Menschen stoßen an Grenzen; wir können nicht alles, was wir wollen.
 Nehmen wir zum Beispiel unsere Aufgabe als Eltern:
 Wir möchten, dass unsere Kinder einen guten Weg ins Leben gehen.
 Und doch geben wir ihnen auch einiges mit an Fehlern und Schwächen, denn unsere Erziehung hat ihre Grenzen und ihre Schattenseiten.
 Hiob sagt es in aller Härte: „Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen?“
 Ich denke, hier liegt ein ganz entscheidender Grund, warum wir Kinder taufen lassen.
 Weil wir als Eltern Grenzen haben, erbitten wir für sie Gottes Segen.
 Taufe heißt: Wir geben zu, was wir nicht können – aber wir halten unsere Kinder Gott hin und bitten um seine Hilfe.
 Nicht nur die Vergänglichkeit begleitet unser Leben, sondern auch Gott will unser Begleiter sein.
 Die Taufe ist sein Versprechen, dass wir in seiner Gemeinschaft leben können.
 Und dieser Gott hält es auch aus, wenn Hiob ihm die Gemeinschaft aufkündigt.
 „Schau weg, Gott, lass mich in Frieden“ – und Gott wird diese Bitte auf seine Weise erhören.
 Nein, er wendet sich nicht ab von Hiob und seinem Elend.
 Gottes Augen sehen die Unruhe und das Leiden an der Vergänglichkeit.
 Gottes Ohren hören das Klagen und Seufzen und die hilflose Wut.
 Gottes Herz ist offen für das Leiden des Menschen.
 Gott hat verstanden, was Hiob ihm mit seiner bitteren Anklage sagen will.
 Hiob hat Recht, wenn er die Vergänglichkeit des Lebens beklagt.
 Deshalb setzt Gott nicht nur eine Grenze, sondern gibt uns auch ein Ziel.
 In aller Unruhe dieses Lebens sollen wir Ruhe finden.
 Dazu überschreitet Gott die Grenzen und wird selbst Mensch.
 Der Schöpfer lässt sich ein auf die Bedingungen der Schöpfung, er nimmt die

Vergänglichkeit unseres Lebens auf sich.

Durch Jesus Christus lässt Gott uns ausrichten:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Ruhe werdet ihr finden für eure Seelen.“

Und Gott gibt Hiob Recht mit seiner Klage über die übermenschliche Verantwortung.

Es ist wahr: Wir haben keine Chance, es Gott Recht zu machen.

Aber Gott geht nicht herunter mit seiner Forderung.

Er sagt nicht: „Dann nehme ich es nicht mehr so genau mit Gut und Böse, mit Unrecht und Schuld.“

Nein, Gott sagt: „Ich nehme es auf mich; ich tue das, was ihr Menschen nicht fertigbringt.“

Und auch diese Botschaft steckt in der Taufe drin.

Das Untertauchen im Wasser ist ein Zeichen für das Sterben.

Christus stirbt am Kreuz für Sünde und Schuld – in der Taufe stirbt ein Mensch symbolisch, um danach neu mit Gott zu leben.

Und in Christus erfüllt Gott tatsächlich den Wunsch Hiobs.

„Blicke doch weg, Gott“ – ja, Gott schaut weg von uns Menschen, von unserer Sünde und Schuld, von der Vergänglichkeit unseres Lebens.

In Jesus Christus offenbart sich Gott als Erlöser, als die Liebe.

In der Auferweckung bleibt Gott konsequent bei seinem Schöpfungswort: *Es werde Leben!*

Wie er am Anfang die Schöpfung ins Leben rief und ordnete, so hat er Jesus Christus wieder ins Leben gerufen, und so werden auch die, die durch die Taufe zu Christus gehören, von Gott ins Leben gerufen werden.

Durch Jesus Christus sind wir bei Gott angesehen; in seinem Namen brauchen wir keine Angst vor dem Urteil Gottes zu haben.

In die Welt der Vergänglichkeit und des Todes scheint das helle Licht der Verlässlichkeit und der Treue Gottes.

Liebe Gemeinde, an diesem Gott lasst uns dranbleiben – in Fröhlichkeit und Freude, besonders in Traurigkeit und Leid.

In diesem Dranbleiben, mit Klagen und Vorwürfen, ist uns Hiob ein Vorbild.

Und dieses Dranbleiben ist mit Gottes Verheißung verbunden, dass er hören wird – und schon gehört hat.

Amen.

Nachklang – Worte von Matthias Claudius

Der Mensch, empfangen und genähret vom Weibe wunderbar, ...

Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder, und er kömmt nimmer wieder.

Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit,
und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit.

Es ist nur Einer ewig und an allen Enden –
und wir in seinen Händen.